

Mit *Bologna* hat man die Katze im Sack gekauft und die im Folgenden genannten Gefahrenmomente zu wenig bedacht hat: (1) Die Sache mit den Leistungsnachweisen verschiebt den Fokus vieler Lernender vom intrinsischen Interesse für ein Fach oder ein Thema auf den Erwerb von credit points, einer grundsätzlich extrinsischen, d.h. inhaltsfremden Sache. Leistungsnachweise sind nötig, sicher nicht erst am Ende eines Studiums. Aber in der durch Bologna erzwungenen Dichte sind sie kontraproduktiv. (2) Die Notwendigkeit, viele kleinere und grössere Leistungsnachweise (Arbeiten oder Tests oder Prüfungen) erbringen zu lassen und auch zu evaluieren (im Prinzip auch noch zu feedbacken, wenn die Sache überhaupt sinnvoll sein soll), führt dazu, dass viele Lehrende „sich zu Tode prüfen“; zwar nicht die Professoren (das wäre auch zu teuer), aber die Assistierenden, denen diese Aufgabe (nicht ganz, aber fast immer) delegiert wird, und die dafür soviel Zeit aufwenden müssen, dass sie mit ihrer eigenen wissenschaftlichen Arbeit nicht vom Fleck kommen. Damit wird der akademische Nachwuchs systemimmanent geschädigt, und braucht sich nicht zu wundern, wenn sehr bald noch mehr Nachwuchs importiert werden muss. (3) Das bildungsmässig fatale Moment der Art und Weise, wie Leistungsnachweise erbracht werden müssen, ist aber die zwangsläufig sich entwickelnde Grundhaltung der gesamten Ausbildung gegenüber: dass man alles, was in irgendeiner Form (oft äusserst oberflächlich, um Kräfte zu sparen) geprüft worden ist, „legitimerweise“ vergessen darf; man „hat es ja gehabt“. Derselbe Mechanismus, der nicht direkt mit Bologna zu tun hat, durch Bologna aber immens gefördert wird, zeigt sich bei der sog. Modularisierung des Stoffes: Modulstoff lernen, prüfen, vergessen... Integratives, auf Kohärenz des Wissens (und Könnens) ausgerichtetes Lernen wird durch Modularisierung systematisch und aktiv erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht. (4) Eine direkte Folge des credit point-Systems ist im Weiteren die Tatsache, dass man anstelle einer dringend nötigen Verstärkung des Mittelbaus (vgl. Punkt 2) die Verwaltung für die Administration dieser Punkte ausbauen musste; der Mittelbau hat das Nachsehen (Gerhard Steiner, bis vor kurzem Leiter des Leading House Lernkompetenzen an der Universität Basel).

Zur Sache *Lehrerbildung*, die offensichtlich je länger je mehr ihre Attraktivität einbüsst: (1) Vielleicht würde sich mancher und manche zum Lehrerberuf hingezogen fühlen, wenn die Hauptarbeit tatsächlich das Unterrichten wäre. Die Ausbildung müsste sich dann aber viel stärker und detailreicher dieser Kernkompetenz zuwenden, wenn freilich auch weitere Erziehungsaufgaben noch hinzukämen. (2) Seit den virulenten Aktionen einiger kantonaler Bildungsdirektoren ist Schule faktisch gesamtschweizerisch stärker als je zuvor Sache der Betriebswirtschaft und ihrer Gesetzmässigkeiten samt der zugehörigen Begrifflichkeit geworden (z.B. Stichwort Selbstverwaltung mit endlosen Besprechungen, die mit dem Unterrichten relativ wenig zu tun haben). Dieser Ansatz führt deshalb in die Irre, weil sich der Blick auf makrostrukturelle (vor allem organisatorische) Momente von Schule und Unterricht richtet anstatt auf mikrostrukturelle, nämlich die Prozesse des Lehrens und Lernens und die didaktischen Interaktionen der Lehrenden mit den Lernenden (Kernkompetenz, s. oben). Das hält viele davon ab, den Lehrerberuf zu ergreifen. (3) Freilich hat schon immer auch das Erziehen oder das Nacherziehen zu den (heiklen) Lehreraktivitäten gehört, aber ein derart niedriges Niveau an Voraussetzungen bei der elterlichen Erziehung hat die Schule (bzw. die dahinter stehende Bildungspolitik) noch nie – weitgehend widerspruchslos – geschluckt. Höhere Anforderungen ans Elternhaus könnten die Lehrer kräftig entlasten, wenn auch nicht in jeder Hinsicht und in allen Belangen. Und das wiederum würde die Verschleisskomponente für Lehrende reduzieren. (4) Vermutlich ist auch für viele männliche potentielle Lehramtskandidaten die Idee einer einheitlichen Kindergarten-Primarschul-Eingangsstufe wenig motivierend und attraktiv, und dies beileibe nicht nur aufgrund der leicht zu antizipierenden personalpolitischen Konsequenz „Kleine Kinder – kleiner Lohn“. (5) Und schliesslich halten auch viele am Lehrerberuf ursprünglich noch Interessierte die Idee für wenig anziehend, nebst einer ohnehin zu erwartenden grossen Heterogenität an Begabungen auch noch praktisch alle Abstufungen

von Lern- und Verhaltensschwächen in ein und derselben Klasse unterrichtet zu müssen. Auch Lehrpersonen müssen in ihren Aktivitäten Erfolg erleben, wenn sie psychisch gesund bleiben sollen; aber unter den im letzten Punkt skizzierten Bedingungen ist Erfolg schwer zu erreichen. – Selbst dann, wenn die unter (1) bis (5) erörterten Probleme gelöst würden, wäre der Lehrerberuf noch anspruchsvoll genug (bis aufreibend); aber ein grosser Teil seiner früheren Attraktivität könnte man ihm zurückgeben (Gerhard Steiner, bis vor kurzem Leiter des Leading House Lernkompetenzen an der Universität Basel).